



Glaubenssachen

Sonntag, 24. März 2024, 08.40 Uhr

Einfach singen
500 Jahre Evangelisches Gesangbuch
Von Johann Hinrich Claussen

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Beschämende Erlebnisse bleiben leider besonders lange im Gedächtnis. Deshalb ist mir dieses Erlebnis aus dem Jahr 1996 unvergesslich. Als Vikar, also in der Ausbildung zum Pastor, war ich mit meinen Kolleginnen und Kollegen auf einer Studienreise in Südafrika. Eine Station war der Besuch einer Kirchengemeinde in einem Township in der Nähe von Johannesburg. Überaus freundlich wurden wir aufgenommen und in den Gemeindesaal geführt. Dort fand zufälligerweise gerade ein Treffen der Jugendgruppe statt. Ungefähr ein Dutzend Jugendlicher stand in einem Halbkreis und sang miteinander. Ohne Notenblätter oder Gesangbücher, ohne Chorleitung, sondern einfach in einem freien musikalischen Spiel. Wir waren begeistert.

Doch plötzlich brachen die südafrikanischen Jugendlichen ab, und einer von ihnen wollte uns den Einsatz geben: „And now you! – Jetzt seid ihr dran!“ Peinlich berührt schauten wir auf den Boden und dann einander an. So gut konnten wir nicht singen. Auch hatten wir noch nie außerhalb eines Gottesdienstes miteinander gesungen. Und überhaupt, wir kannten keine Lieder auswendig und hatten keine Gesangbücher zur Hand. Hektisch berieten wir, dann konnten wir uns auf „Der Mond ist aufgegangen“ einigen und sangen diesen Abend-Choral von Matthias Claudius im gleißenden Licht eines südafrikanischen Sommertages. Zum Glück waren unsere Gastgeber sehr gnädig. Als wir mit Mühe und Not „kalt ist der Abendhauch“ hinter uns gebracht hatten und erschöpft aufhörten, spendeten die Jugendlichen uns freundlichen Applaus. Aber ich hatte am eigenen Leib erfahren, dass es mit dem Singen in Deutschland und der evangelischen Kirche nicht eben zum Besten steht.

Dabei ist wenig für den deutschen Protestantismus so wichtig wie das gemeinsame Singen. Die Reformation war eine Singe-Bewegung. Ihren epochalen Erfolg, die massenhafte Verbreitung ihrer Botschaft, verdankte sie nicht nur den neuartigen Predigten oder Luthers Streitschriften, sondern ebenso ihren Liedern. Es waren nicht zuletzt Choräle, Balladen und Psalmenlieder, welche die lutherische Lehre bekannt machten, von den sensationellen Ereignissen des Kirchenkampfes berichteten, die Neugläubigen zu einer festen Partei zusammenschlossen und die Bildung einer anderen Frömmigkeit beförderten. Gegenüber einer Predigt hatte ein Lied eine viel größere Reichweite. Es wurde zudem nicht nur einmal gehört, sondern konnte auswendig gelernt und weitergesungen werden. Gegenüber den neuen Büchern, die sich kaum jemand leisten konnte, aber auch gegenüber den billigeren Flugschriften hatten die Lieder den Vorteil, dass man nicht lesen können musste, um in sie einzustimmen. Martin Luther selbst hatte nicht nur ein instrumentelles Interesse am Singen. So jedenfalls erklärte es sein Kantor Johann Walter:

„So weiß und zeuge ich wahrhaftig, dass der heilige Mann Gottes Lutherus, welcher deutscher Nation Prophet und Apostel gewesen, zu der Musica im Choral- und Figuralgesange große Lust hatte, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen und oftmals gesehen, wie der teure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geiste ward, dass er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden und von der Musica so herrlich zu reden wusste.“

Kein Wunder, dass beide über viele Jahre intensiv und kreativ zusammengearbeitet haben. Ein von Luther gedichteter und komponierter Choral hatte es Johann Walter besonders angetan:

„Mir zweifelt nicht, dass durch das eine Liedlein Lutheri ‚Nun freut euch, lieben Christen g’mein‘ werden viel hundert Christen zum Glauben bracht sein worden, die sonst den Namen Lutheri zuvor nicht hören mochten. Aber die edlen teuren Worte in den Liedlein haben ihnen das Herz abgewonnen, dass sie der Wahrheit beifallen mussten, dass meines Erachtens die geistlichen Lieder nicht wenig zur Ausbreitung des Evangeliums geholfen haben. Wie gar viel sind der Christen, die sich mit den geistlichen Liedern auch in des Todes Nöten trösten.“

Eine Revolution kommt selten allein. Untrennbar war die Reformation mit der Erfindung des Buchdrucks verbunden. Das hatte jedoch nicht nur weitreichende Folgen für die Herstellung und Verbreitung von theologischen Texten, sondern auch für die Musik- kultur. Denn in der Frühzeit der Reformation wurde auch das Gesangbuch als eine neue Buchgattung erfunden – und zwar genau vor 500 Jahren.

2024 ist also ein Jubiläumsjahr: ein halbes Jahrtausend evangelisches Gesangbuch! Wem immer ich diese frohe Kunde überbringe, reagiert zunächst etwas schmallippig. Ist das nicht ein klein wenig langweilig? Doch das nehme ich als sportliche Herausforderung. Zunächst versuche ich meine Gesprächspartner mit großen Zahlen zu beeindrucken, die ich aus dem sehr lesenswerten, pünktlich zum Jubiläum erschienenen Buch „Singt dem Herrn ein neues Lied“ von Johannes Schilling und Brinja Bauer entnommen habe. Ob sie wüssten, dass im deutschsprachigen Raum seit 1517 etwa 100.000 geistliche Lieder geschaffen worden wären, von denen zumindest ein Drittel in eins der ungefähr 8.000 Gesangbücher aufgenommen worden seien. Wenn das nicht verfängt, erzähle ich, wie aus kleinsten Anfängen eine Musik- und Buchbewegung entstand, die nicht bloß für Gottesdienst und Religionsunterricht unverzichtbar werden sollte, sondern auch für die Entwicklung deutscher Poesie und Buchkunst. Die ersten Lieder der Reformation wurden noch auf Einblattdrucken vertrieben. Doch 1524 kamen in Erfurt zwei „Enchiridien“, also „Handbücher“, mit 16 beziehungsweise 96 Seiten und etwa zwei Dutzend Liedern – die meisten von Luther – auf den Markt. Verantwortlich waren dafür zwei freie Unternehmer, also keine Theologen: die Drucker Johann Loersfeld und Matthes Maler. Im selben Jahr veröffentlichte Johann Walter mit dem Wittenberger Drucker Josef Klug das „Geystliche gsangk Buchleyn“. Es enthielt 32 Lieder, 24 stammten von Luther, immerhin eins hatte eine Frau beigesteuert, nämlich Elisabeth Cruciger. Diese und weitere Gesangbücher fanden Luthers größte Zustimmung, wie er später in der Vorrede zum „Babstschen Gesangbuch“ von 1545 erklärte: „Darum tun die Drucker sehr wohl dran, dass sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden und gern singen.“

Doch nicht nur in lutherischen Stammländern wurden eifrig Gesangbücher zusammengestellt und veröffentlicht. Ein anderes Zentrum war Straßburg. Sehr aktiv waren auch die Böhmisches Brüder, die 1538 „Ejn hibsich new Gesangbuch“ herausbrachten. Und entgegen dem Klischee, dass der reformierte Flügel des Protestantismus musikfeindlich gewesen sei, wurde deren „Genfer Psalter“ ein großer Erfolg. Es gab einen großen und weiten Markt, viel rege Nachfrage und immer neue Angebote. Jede Konfession, jede Stadt und Region entwickelte den Ehrgeiz, ein eigenes Liederbuch zu besitzen. Aus heutiger Perspektive ist es kaum mehr vorstellbar, aber im 17. Jahrhundert war das Gesangbuch eine der wichtigsten Buchgattungen.

Dabei besaßen anfangs lediglich der Pastor sowie der Kantor ein solches Buch und die überschaubare Gruppe der lesekundigen und zahlungsfähigen Bürger. Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein sang die Mehrheit der Gemeinde immer noch auswendig das mit, was ihnen der Pastor oder der Kantor beigebracht hatten. Noch im 19. Jahrhundert dürfte es in den meisten Dorfkirchen kein Gesangbuch gegeben haben. Doch in all den Häusern, in denen es Einzug gehalten hatte, wurde es wie eine zweite Bibel geachtet und genutzt.

Erstaunlich lange dauerte es allerdings, bis die staatskirchliche Obrigkeit damit begann, den freien Gesangbuchmarkt zu regulieren. Vor 1740 gab es zum Beispiel in der hannoverschen Landeskirche noch kein offizielles Gesangbuch. Dass die evangelischen Kirchen endlich dazu übergingen, selbst in das Geschäft der Gesangbuchproduktion einzusteigen, hatte auch wirtschaftliche Gründe. Denn mit den Einnahmen aus dem Verkauf konnten nicht nur Pfarrwitwenkassen gefüllt, sondern auch Schulen und Waisenhäuser finanziert werden. Deshalb begann man, der grassierenden Gesangbuch-Piraterie entgegenzutreten. Endlich wurde Urheberrecht ein Thema. Aber noch lange gab es neben den offiziellen Versionen besondere Gesangbücher für bestimmte Kleingruppen und vor allem für die private Erbauung. Zeittypisch trugen sie häufig blumige Titel wie „Geistlicher Myrrhenpüschel sampt allerley edlen Trostlilien und Lebensfrüchten“, „Poetisch- und musikalisches Lustwäldchen“ oder „Heiliges Lippen- und Herzens-Opfer einer gläubigen Seele“.

Wenn es mir mit diesen Ausführungen noch nicht gelungen sein sollte, meine Gesprächspartner davon zu überzeugen, dass das Gesangbuch-Jubiläum nun wirklich faszinierend ist, gehe ich einen Schritt weiter und erkläre, inwiefern sich die gesamte deutsche Geschichte in dieser Textgattung widerspiegelt.

Für die Reformation habe ich das soeben schon getan. Aber auch die darauffolgende Epoche lässt sich mit einem Blick auf ihre Gesangbücher besser verstehen. Das 17. Jahrhundert, also die Zeit der altprotestantischen Orthodoxie, war eine besonders produktive Zeit der Lieddichtung. Dabei stand sie unter dem Fluch der größten deutschen Katastrophe vor den beiden Weltkriegen: dem Dreißigjährigen Krieg. Er brachte eine unvorstellbare Not. Zugleich entstanden damals unvergängliche Glaubenslieder, die noch heute Trost und sogar Freude spenden.

Den Aufbruch danach, im 18. Jahrhundert, kann man an neuen Gesangbüchern ablesen. Pietismus und Aufklärung waren beflügelt von dem Optimismus, dass Fortschritt möglich sei, und erfüllt von dem Willen, ihn herbeizuführen – ja, herbeizusingen. Alte Lieder, die zu düster oder zu dogmatisch klangen, wurden aussortiert oder umgedichtet. Jetzt sollten die Choräle direkt auf die fromme Existenz einwirken oder die moralische Bildung fördern. Viele dieser Lieder über das gute Leben sind längst vergessen. Aber sie widerlegen das Vorurteil, dass Pietismus und Aufklärung Gegensätze gewesen seien. Im Gegenteil, die evangelische Aufklärung in Deutschland war selbst eine Glaubens- und Singebewegung.

Manche Menschen interessieren sich für ein kulturelles Thema leider erst, wenn es darum einen ordentlichen Streit gibt. Diese versuche ich in meiner Mission, Begeisterung für das Gesangbuch-Jubiläum zu wecken, damit einzufangen, dass ich von den heftigen Konflikten um neue Gesangbücher berichte. Jede Zeit hat ja ihre Lieder. Die Geschichte des Chorals ist deshalb auch eine Geschichte wechselnder Zeitgeister, Moden und manchmal auch frommer Geschmacksverirrungen. Deshalb besteht die

Aufgabe derer, die für den Gemeindegottesdienst Verantwortung tragen, nicht allein darin, neue Lieder für die eigene Gegenwart zu verfassen, sondern auch darin, die alten Lieder zu prüfen und aus ihnen ein überzeugendes Repertoire zusammenzustellen.

Die Geschichte des Gesangbuchs ist eine Geschichte der Gesangbuchrevisionen. Diese hatten immer auch erhebliche politische Bedeutung und waren mit verbissenen Kämpfen in Kommissionen, Kirchenleitungen und Kirchengemeinden verbunden. Den größten Umbruch brachte die Aufklärung. Eigentlich war es ein gut gemeintes Vorhaben fortschrittsfreudiger Theologen, die überkommenen Lieder zu modernisieren. Sie wollten nichts mehr singen lassen, was man nicht auch guten Gewissens sagen konnte. Leider wurde daraus nicht selten eine Barbarei des guten Willens. Rücksichtslos wurde aussortiert, was nicht in den vernünftigen Kram passte. Dass dabei das Geheimnisvolle und Poetische verloren ging, schien man nicht einmal zu bemerken.

So sollte wegen Verstoßes gegen die neue naturwissenschaftliche Weltansicht ein bekanntes Abendlied Paul Gerhards nicht mehr gesungen werden. Darin heißt es nämlich: „Nun ruhen alle Wälder, / Vieh, Menschen, Städt' und Felder, / es schläft die ganze Welt“. Man wisse doch inzwischen, dass die Erde keine Scheibe, sondern eine Kugel sei, weshalb immer nur auf einer Hälfte Nacht sei, während auf der anderen Seite die Sonne scheine. „Es schläft die ganze Welt“ könne man vernünftigerweise nicht mehr singen. Deshalb sah eine gereinigte Version diese geographisch korrekten, aber poetisch zerstörten Verse vor: „Nun ruhet in den Wäldern, / in Städten und auf Feldern / ein Teil der müden Welt“.

Gegen die aufgeklärten Gesangbücher erhob sich in vielen Gemeinden massiver, tumultartiger Widerstand. Ihm schloss sich kein geringerer als Johann Gottfried Herder an, der erklärte:

„Meine Meinung ist: so viel als möglich unverändert. Die Änderungen müssen äußerst selten, äußerst notwendig und unmerklich sein. Ich für meine Person bin dem Änderungskitzel von Herzen gram und feind.“

Denn: „Ein Wahrheits- und Herzensgesang, wie die Lieder Luthers alle waren, bleibt nie mehr derselbe, wenn ihm jede fremde Hand nach ihrem Gefallen ändert, so wenig unser Gesicht dasselbe bliebe, wenn jeder Vorübergehende darin schneiden, rücken und ändern könnte, wie's ihm, dem Vorübergehenden gefiele.“

Für Herder sollten geistliche Lieder einen Anstoß geben, die eigenen, beschränkten Glaubensmöglichkeiten zu erweitern. Sie sollten nicht logisch sein, sondern religiös-musikpoetische Kraft besitzen, weshalb er an den alten Liedern festhielt, auch wenn sie seinen theologischen Überzeugungen nicht immer entsprachen:

„Ich halte jedes Land, jede Provinz für glücklich, der man noch ihren alten Gott, Gottesdienst und ihr altes Gesangbuch lässt und eine ganze Gemeinde nicht täglich oder sonntäglich mit Verbesserungen martert.“

Ein weiteres Konfliktfeld tat sich mit dem 19. Jahrhundert auf. Nun wollte man die Kleinstaaterei der Gesangbücher zugunsten eines nationalen Einheitsbuches überwinden. Das war ein mühsames Unterfangen. Dass es am Ende doch gelang, lag nicht zuletzt an zwei Faktoren, auf die ich nicht sofort gekommen wäre: die Gesangbücher der

Militärseelsorge und die der Auslandsseelsorge. Denn hier – in der Armee wie in den kolonialen Auswanderer-gebieten – kamen Menschen aus unterschiedlichen Regionen zusammen, die sich in einem gemeinsamen Gesangbuch wiederfinden sollten. Doch erst 1950 konnte mit dem „Evangelischen Kirchengesangbuch“ ein gemeinsames Buch für alle Protestanten geschaffen werden. Das hatte auch mit den Pervertierungen der kirchlichen Kultur in der NS-Zeit zu tun. Denn die national-sozialistische Ideologie war auch in die Gesangbücher der „Deutschen Christen“ eingedrungen.

Allerdings wirkte das „Evangelische Kirchengesangbuch“ schon bald auf viele zu streng, zu sehr auf theologische Richtigkeit bedacht. Deshalb wurde es 1993 vom heutigen „Evangelischen Gesangbuch“ abgelöst, das – Schilling und Bauer – „auf dem Weg zwischen Tradition und Innovation eine gute Lösung gefunden hat.“ Es hat die Klassiker bewahrt und sich neuen Impulsen aus der Ökumene und der Popularkultur geöffnet. Doch langsam ist auch dieses in die Jahre gekommen. Das sieht man daran, dass vor vielen Gottesdiensten immer wieder Zettel oder Zweitbücher ausgeteilt werden, die andere Lieder enthalten. Deshalb wird an einem neuen Gesangbuch gearbeitet. Es soll ungefähr 500 Choräle enthalten. Parallel dazu soll eine digitale Datenbank mit bis zu 2.500 Liedern aufgebaut werden. Auch im digitalen Zeitalter hat das Gesangbuch seine Bedeutung nicht verloren, denn es dient der gemeinsamen Orientierung und Vergewisserung. Aber dieser Kanon ist kein starres Gesetz. Das Gesangbuch soll ein offenes Kunstwerk sein, das von Generation zu Generation weitergeschrieben und fortlaufend verändert werden darf und soll. Neue Generationen, stilistische Einflüsse und inhaltliche Anliegen müssen in ihm vorkommen. Deshalb – und damit beende ich meine Werberede für das Gesangbuch-Jubiläum – ist das Wichtigste für evangelische Christenmenschen, dass sie gemeinsam singen und sich dafür nach Bedarf ihr eigenes Gesangbuch machen.

Darüber habe ich noch eine kleine Geschichte zu erzählen. Sie ist nicht beschämend wie die Geschichte am Anfang, sondern ermutigend. Vor kurzem saß ich abends mit einem Freund zusammen. Als er vergleichsweise früh aufbrechen wollte, fragte ich ihn warum. Morgen würden sie den 90. Geburtstag seiner Mutter feiern. Was sie da machen würden, fragte ich weiter. „Eigentlich werden wir nur singen“, erklärte er mir. Natürlich würde es auch etwas zu essen und zu trinken geben. Aber vor allem wollten sie miteinander singen. Das hätte seine Mutter sich so gewünscht. Er habe deshalb ein eigenes kleines Gesangbuch gebastelt mit Volksliedern und Chorälen. Ich fand das beeindruckend und sagte dem Freund, dass dies eine sehr löbliche und überaus protestantische Weise wäre, einen runden Geburtstag zu feiern, und bat ihn, der Jubilarin meine besten Glück- und Segenswünsche auszurichten.

* * *

Zum Autor:

Johann Hinrich Claussen, Dr. theol., seit Februar 2016 Kulturbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland, vorher Hauptpastor St. Nikolai Hamburg